

zur Flucht, schließlich die Deportation von Angehörigen, aber auch der am Nachkriegsantisemitismus in Wien gescheiterte Versuch von Isidors Neffen Walter Grab, 1956 aus Israel nach Wien zurückzukehren, zeigen eindrücklich das Schicksal einer jüdischen Familie im 20. Jahrhundert.

---

*Inka Sauter*, Offenbarungsphilosophie und Geschichte. Über die jüdische Krise des Historismus. (Schriften des Dubnow-Instituts, Bd. 33.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2022. 380 S., € 60,-. // DOI 10.1515/hzhz-2023-1183

---

Klaus Ries, Jena

Das Buch beschreibt eine Verlustgeschichte mit einer bitteren Pointe: Im Zuge der Auflösung des modernen Geschichtsbegriffs im Kontext der Krise des Historismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts geriet auch das jüdische Geschichtsdenken in eine tiefe Sinnkrise mit der Konsequenz einer zum Teil selbst verschuldeten Aufgabe bzw. Relativierung jüdischer Geschichtstraditionen. Die bittere Pointe ist, dass dieser Verlustprozess bereits vor den Nürnberger Gesetzen abgeschlossen und so auch von dieser Seite der Boden für die nationalsozialistische Parole von den Juden als einem „Volk ohne Geschichte“, die in der modernen Geschichtsphilosophie ohnehin seit langem kursierte, bereitet war. Die bemerkenswert dichte Arbeit von Inka Sauter – eine Dissertation bei Dan Diner am Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig – expliziert diese Pointe aus guten Gründen nicht, aber sie steht doch von der ersten bis zur letzten Zeile drohend im Hintergrund.

Die Arbeit behandelt drei prominente Beispiele einer Krisenbewältigungsstrategie jüdischer Intellektueller im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert: den Neukantianer und Begründer der sogenannten Marburger Schule Hermann Cohen, den Philosophen und Historiker Franz Rosenzweig, den Sauter mit seinem kontrovers diskutierten Werk „Stern der Erlösung“ von 1921 ins Zentrum ihrer Untersuchung rückt, und schließlich noch als krönenden Abschluss Walter Benjamin, der in den 1930er Jahren erneut die Frage nach dem Spannungsverhältnis von Geschichte und Theologie aufwarf. Die Verfasserin beginnt – bewusst aus der Chronologie ausscheidend – mit Rosenzweig und dessen Versuch, das Judentum philosophisch zu begründen, und ordnet den „Stern der Erlösung“ erhellend als „Krisenschrift“ in die Zeit der Entstehung (1917–1921) ein. Dabei wird deutlich, wie sehr Rosenzweig sich von der Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts in der Nachfolge Hegels (über den er

noch bei Friedrich Meinecke promoviert hatte) verabschieden wollte und dem Fortschrittsgedanken die Idee der „Offenbarung“ entgegensetzte und damit doch wieder ein Stück weit dem Idealismus verhaftet blieb.

Cohen entstammte einer anderen Generation und Erfahrungskohorte und ging das Problem der Krise des Historismus auch von einer anderen, neukantianischen Seite an. Interessanterweise beginnt Sauter ihr Cohen-Kapitel mit Heinrich Graetz, dem Lehrer Cohens, dessen 11. Band seiner „Geschichte der Juden von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart“ mit der Forderung nach „Anerkennung der Juden als vollberechtigte Bürger“ der Berliner Historiker Heinrich von Treitschke zum Anlass nahm, einen Streit vom Zaun brechen, der als „Berliner Antisemitismustreit“ in die Geschichte einging. Cohen ging hier deutlich auf Distanz zu seinem Lehrer und näherte sich tatsächlich der Position Treitschkes an, wenn er eine „nationale Verschmelzung“ (S. 155) von Juden und Christen forderte. Er nahm sogar brieflichen Kontakt mit Treitschke auf, erhielt aber – bezeichnenderweise – von diesem nicht die gewünschte Antwort. Cohens Suche nach Lösungsversuchen der jüdischen Krise des Historismus lief in der Tendenz auf eine Relativierung und Amalgamierung des Judentums hinaus, weil er sich dezidiert an dem Vernunftbegriff Kants, dem ethischen Staatsbegriff und dem universalistischen Denken der Spätaufklärung orientierte und so den laufenden Säkularisierungsprozess fortschrieb, so dass ihn Rosenzweig bereits – nicht ohne eine gewisse Kritik – zur „Ikone des deutschen Judentums“ (S. 221) erklärte. Martin Bubers Kritik fiel aus zionistischer Perspektive noch viel deutlicher aus. Die Verfasserin widmet sich eingehend der Rezeption Cohens bei Rosenzweig, der – die Zäsur von 1918 herausstreichend – zwischen dem Früh- und Spätwerk unterschied und am Ende eine konvergente Entwicklung zu seinen eigenen Positionen konstatierte, wobei jedoch die Unterschiede zwischen einer „philosophischen“ (Rosenzweig) und einer „wissenschaftlichen“ (Cohen) Begründung des Judentums bestehen blieben.

Die Schlusspointe der Arbeit bildet die Behandlung des fragmentarisch gebliebenen Geschichtsdenkens von Walter Benjamin, das Sauter in den Gesamtkontext des jüdischen Nachdenkens über Geschichte einordnet und so einen Zusammenhang darstellt, der neu und erkenntnisfördernd ist. Der „Erfahrungsraum“ Benjamins ist allerdings ein völlig anderer: Exil und Verfolgung trennen ihn von Cohen und Rosenzweig, und auch das Grundproblem stellt sich ihm anders. Benjamin fragt danach, was es noch zu bewahren gilt am sinnstiftenden Geschichtsbegriff des 19. Jahrhunderts, und seine Tendenz geht dahin, einen Rest von Theologie „vermit-

tels einiger weniger geschichtlich gedeuteter Motive jüdischer Tradition“ (S. 333) als Fundament beizubehalten und mit einem eigens anverwandelten „historischen Materialisms“ als „Tradition der Unterdrückten“ (S. 250) in Verbindung zu bringen. Benjamin unterscheidet deutlich zwischen dem von ihm kritisierten „Historismus“ des „Es-war-einmal“ (S. 305) und einer im historischen Materialismus verankerten spezifischen „Erfahrung“ von Vergangenheit, um die es ihm geht und weswegen ihm das 19. Jahrhundert weiterhin als „Refugium“ (S. 332) dient. Letztlich verliert sich auch bei ihm, der einen Rest der Theologie gegen den NS-Terror zu reaktivieren versuchte, die jüdische Tradition.

Die Arbeit ist nicht immer leicht zu lesen, weil sie hin- und herspringt und keine stringente Diskursanalyse liefert. Dennoch bietet sie eine Fülle von wichtigen Einsichten in das verzweifte Ringen jüdischer Intellektueller mit dem unaufhaltsamen Prozess der Säkularisierung und der damit zusammenhängenden „Krise des Historismus“. Leider versäumt die Verfasserin zu klären, was man eigentlich unter Historismus zu verstehen hat. Es bleibt bei der alten Meinecke’schen Formel vom Historismus gleich Rankeanismus. Das ist aber nur eine Seite der historistischen Medaille – die andere, die von Droysen über Nietzsche zu Max Weber reicht, wurde von den jüdischen Intellektuellen ebenso in den Blick genommen und diskutiert. Das hätte man stärker unterscheiden müssen.

---

*Jürgen Finger* / *Benjamin Möckel* (Hrsg.), *Ökonomie und Moral im langen 20. Jahrhundert. Eine Anthologie*. Göttingen, Wallstein 2022. 255 S., € 25,-.  
// DOI 10.1515/hzhz-2023-1184

---

Eva-Maria Roelevink, Mainz

Der Band vereint 20 kurze, gut lesbare Essays und ist ein Ergebnis des von der DFG geförderten Netzwerks „Moral und Ökonomie“. Für den Band haben die beiden Herausgeber, *Jürgen Finger* und *Benjamin Möckel*, die Gewichtung verändert, „Ökonomie“ an erste und die Bezug gebende „Moral“ an zweite Stelle gesetzt. Insgesamt handelt es sich um eine Zusammenstellung, die auf den ersten Blick ausgesprochen divers wirkt. Die Beiträge, die alle von einer oder mehreren Quellen ausgehen und dabei keineswegs auf Textquellen allein beruhen – wie *Jürgen Finger* mit seinem Beitrag zu den Gelbwesten in Frankreich eindrücklich zeigt –, sind in alphabetischer Ordnung der Autorennamen abgedruckt, sie folgen keiner zeitlichen oder themati-